

30 Jahre danach – Anti-Doping-Symposium des Deutschen Sportärztebundes 1977 in Kiel

Die Dopingwogen schlagen hoch. Das gilt für alle Medien. Jüngere mögen denken, das Thema Doping würde erstmals in dieser Breite in der Öffentlichkeit diskutiert werden. Das ist unzutreffend. Schon 1976/77 stand die Dopingdiskussion im Mittelpunkt von zahlreichen Fernsehsendungen und anderen Medien. Deshalb beschloss die Delegiertenversammlung des Deutschen Sportärztebundes 1976, im Mai 1977 ein Anti-Doping-Symposium in Kiel durchzuführen. Kaum jemals zuvor berichteten ARD, ZDF und die Dritten Programme – private Fernsehsender gab es noch nicht – so ausgiebig über eine Veranstaltung des Deutschen Sportärztebundes, welche gemeinsam mit dem Deutschen Sportbund und dem Nationalen Olympischen Komitee arrangiert worden war. Hart prallten die Meinungen aufeinander: Strengste Dopingkontrollen, Freigabe von Doping, gesundheitliche Schädigungsmöglichkeiten durch Anabolika und Testosteron, angebliche positive gesundheitliche Effekte standen sich gegenüber. Zuvor hatte die Delegiertenversammlung des Deutschen Sportärztebundes eine einstimmig verabschiedete Empfehlung zum Dopingproblem an den Deutschen Sportbund und das Nationale Olympische Komitee gerichtet. Darin wurde ein striktes Verbot leistungssteigernder Pharmaka gefordert, insbesondere von Anabolika. Zur Überwachung der Einhaltung des Verbots schlug man ein zentralgesteuertes Kontrollsystem vor. Zu der Zeit standen Anabolika noch nicht auf der Dopingliste des Deutschen Sportbundes.

Der damalige Präsident des Deutschen Sportärztebundes, Prof. Dr. Reindell, forderte eine „zentrale Dopingpolizei“. Der Autor dieser Zeilen erklärte in seinem Referat: „Technisch wird es niemals gelingen, Doping aus dem Spitzensport zu beseitigen. Der Sport ist so gut wie seine Gesellschaft, die ihn hervorbringt, und nie wird es eine Gesellschaft ohne kriminelle Elemente geben. Das gilt auch für den Sport. Persönlich glaube ich, dass sich in den kommenden Jahren Doping im internationalen Bereich wie ein Buschfeuer ausbreiten wird.“

Manche Offizielle des Deutschen Sportbundes bzw. des Nationalen Olympischen Komitees vertraten die Ansicht, Doping mit Anabolika und Hormonen sei sowieso unwirksam. Es würde sich um einen Placeboeffekt handeln. Aufklärerische und erzieherische Maßnahmen würden ausreichen, das Dopingproblem zum Verschwinden zu bringen. Eine Dokumentation dieser konträren Ansichten lieferte ein ZDF-Interview, durchgeführt vom damaligen Star-Reporter Harry Valérien mit einem führenden sportwissenschaftlichen DSB-Funktionär und dem Autor dieser Zeilen. Die Kernfrage an uns lautete: „Beeinträchtigt der Fortfall von Anabolika die Siegeschancen der betreffenden Sportler?“

Ich antwortete mit einem klaren „Ja“, während der Sportwissenschaftler dem eine klares „Nein“ gegenüberstellte. Es folgte seine Begründung, dass man durch Verbesserung der Trainingsmethoden einen leistungsnegativen Effekt durch den Fortfall von Anabolika einnehmen kompensieren könnte.

Die Behauptungen verschiedener Redner in Kiel 1977 würden

heute belächelt: „Die These, ohne Medikamente ginge es mit der Leistung bergab, ist schlicht falsch.“ „Wir brauchen nur den Beweis, dass Anabolika nichts bringen, dann erledigt sich das Problem von selbst.“ Richtig war die Feststellung, dass zahlreiche Sportarten im Spitzensport auch in Zukunft von Dopingmaßnahmen betroffen sein würden. Ferner waren unsere Forderungen zutreffend, wonach über das ganze Jahr regelmäßig Dopingkontrollen im Training durchgeführt werden sollten, möglichst unangemeldeter Art. Falsch war hingegen die Auffassung mancher nicht-ärztlicher Funktionäre, dass Appelle an Moral, Ethik und Fair-Play genügen würden, um die Dopingmentalität auszurotten. Einige der vor 30 Jahren gemachten Vorschläge klingen heute noch aktuell: Eidesstattliche Erklärungen zum Dopingverzicht von Kader-Athleten; flächendeckende unangemeldete Dopingkontrollen; Blutuntersuchungen genauso wie Urinuntersuchungen; Verzicht auf Benennung von Mindestleistungen in physikalischen Datenangaben als Voraussetzung zur Teilnahme an Olympischen Spielen und Weltmeisterschaften etc.; Reduzierung der Zahl von internationalen Wettkämpfen mit Teilnahmeverpflichtung der Spitzenathleten; Förderung von wissenschaftlichen Maßnahmen zur physiologischen Leistungsentwicklung und zu einer wissenschaftlich fundierten Trainingssteuerung. Ein Vergleich der Medienszene von vor 30 Jahren mit heute lässt einen verblüfft feststellen, dass sich in der Blauäugigkeit mancher Moderatoren nichts geändert hat. Typisch dafür war eine kürzliche Sendung im „Aktuellen Sportstudio“ des ZDF, in der die Moderatorin die Hoffnung aussprach, die gerade von einem Radsportler gehörten Dopingmethoden in 10 Jahren im Spitzensport nicht mehr anzutreffen. Andere bekannte Moderatoren drückten, die bei der Befragung eines geständigen Radsportlers in gekonnter Mimik das Erstaunen aus, dass im Sport Doping angewandt würde. Wer die Vergangenheit nicht kennt, kann die Gegenwart nicht verstehen, die Zukunft nicht planen. Das gilt auch für den Sport.



Univ.-Prof. mult. Dr. med. Dr. h.c. mult.
Wildor Hollmann

Wildor Hollmann, Köln